

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

N^o 181.

Montag den 30. Juni.

1851.

Briefe aus der neuen Welt.

Fünfter Brief.

New-York.

An einem heitern Augusttage verließen wir den Dock von South-hampton.

Die Nachbarschiffe begrüßten uns, was natürlich von unsrer Schiffsmannschaft und den Passagieren erwidert wurde. Ganz besonders that sich ein großes Schiff hervor, welches im Begriffe war, nach Gibraltar zu segeln. Die Matrosen desselben hatten ihre Sonntagkleidung angelegt, bestiegen die Masten ihres Schiffes und riefen ihr fröhliches Hurrah. Die Flaggen waren aufgezo-gen und auf dem Deck spielte eine Schaar Musikanten lustig auf. Es gewährte das rege Leben auf diesem und unserm Schiffe ein sehr anmuthiges Schauspiel, denn auch die Matrosen des Washington strengten sich, so weit es der Schiffsdienst zuließ, an, auf die freundlichen Begrüßungen kräftig zu antworten.

Bald passirten wir die schöne Insel Whigt und kamen so nahe vorbei, daß wir deutlich die Landhäuser und Gärten mit all ihrer Pracht sehen und betrachten konnten. Der Washington hielt sich so nahe als möglich an der englischen Küste, und nicht lange währte es, daß wir auf die hohe See gelangten und alles Land aus unserm Gesichtskreise schwand. Jetzt begann das eigentliche Seeleben. Es ist im Anfange eine ganz eigenthümliche Empfindung, wenn man weiter nichts als Wasser und Himmel sehen kann, und doch gewöhnt man sich daran so bald, daß man auch darin nichts Besonderes mehr findet. Das Wetter blieb anhaltend schön, wir hatten die ganze Reise einen nur mäßigen Wind gegen uns, so daß das Schiff dieselbe Schwankung von vorn nach hinten behielt und Segel nie gebraucht werden konnten. Schon am zwölften Tage sahen wir Land, bald darauf kam auch der amerikanische Lootse, der uns bei dem schönen Wetter ziemlich weit entgegengefahren war, an Bord, und am dreizehnten fuhren wir, ohne die mindeste Fährlichkeit bestanden zu haben, in den Hafen von New-York ein. So günstig auch die Fahrt war, so gab es doch See-krankte, und namentlich Frauen, welche die ganze Reise über see-krank blieben, ja in der zweiten Kajüte befand sich eine Wienerin, bei welcher die Krankheit gefährlich zu werden drohte, so daß sie den ganzen Tag über auf dem Deck in B. tten lag, denn die frische Seeluft ist das beste Mittel gegen die Seekrankheit.

Die bemerkenswertheften Personen in erster Kajüte waren etwa folgende: Zwei amerikanische Damen, welche ihre Töchter, die einige Jahre in Bremen bei einer dort verheiratheten Tante in Pension gewesen waren, zurückgeholt hatten; ein Geistlicher aus Boston, welcher längere Zeit in Berlin gelebt hatte und jetzt von einer Reise nach Palästina zurückkehrte; ein reicher Maschinenbauer aus Philadelphia, der mit zahlreicher Familie und zwar mit großer Sehnsucht aus Petersburg, wo er mehrere Jahre bedeutende Geschäfte besorgt hatte, wieder ins alte geliebte Vaterland ging; ein englischer Geistlicher, welcher in Louisville in Kentucky eine Anstellung gefunden und sich vor wenigen Tagen erst eine zarte junge Frau erworben hatte; der Berliner Demokrat; ein Schauspieler

Ab- England nebst Frau und Tochter, welcher in New-York große Pläne zu machen dachte und daher auf dem Schiffe mit allem Zurath für seine künftige Gesellschaft ward; einige deutsch-amerikanische Kaufleute, welche das frühere Vaterland in Geschäften be- reist hatten; einige anscheinend reiche Engländer und mehrere junge deutsche Kaufleute, welche jetzt zum ersten Male das Meer über- schritten, darunter ein äußerst drolliger Vater, dessen gute Laune

unverwundlich war; ein junges Mädchen aus Bremen, welches ihren Bräutigam bei einer Schwester in Baltimore treffen wollte, und den auch die Sehnsucht nach New-York getrieben hatte, so daß uns noch das Vergnügen bereitet wurde, ihn (ein kleines ha- geres, blutjunges, aber sehr lebhaftes Burschen von etwa zwanzig Jahren) am Bord des Washington als gelben Adonis (er war nämlich ganz in gelben Pantin gekleidet und trug einen Strohhut) der heißgeliebten Braut in die Arme fliegen zu sehen, was eine ziemlich lustige Scene gab, zumal der hohe Demokrat auf der Reise den vertrauten Mentor der Braut gespielt hatte und sie jetzt feierlich in quassväterlicher Gewalt mit großem Pathos dem liebe- entbrannten Bräutigam überlieferte; und endlich etwa noch eine junge Fäbkin aus Berlin, welche sich besonders dadurch bemerklich machte, daß sie sich dem Schutze des Geistlichen aus Boston, an den sie von ihrem Bruder, der ihr bis auf den Washington das Geleit gegeben hatte, nach amerikanischer Sitte empfohlen war und der auch mit übergroßer Geduld und Ausdauer das schwere Amt eines Beschützers zu verwalten bemüht war, so weit immer mög- lich entzog, und sich zur Gesellschaft des Demokraten hielt, welcher mit ihr verschiedene Parthien aus der Weber'schen Oper „der Frei- schütz“ sang und andre Gesangstücke, doch nur zu seinem Vergnügen aufführte.

Die zweite Kajüte barg die sonstigen musikalischen Talente, die ihre Virtuosität unter andern auch des späten Abends auf dem Deck zweiter Kajüte, wo uns, den Passagieren der ersten Kajüte, selbstverständlich der Zutritt freistand, durch Abzingen so recht eigent- lich deutscher Sassenhauer in sehr unangenehmer Weise, doch zur eignen und leider der meisten Zuhörer Genugthuung kund gaben. Ganz besonderes Interesse nahm an diesen nächtlichen Schwärme- reien der englische Schauspieler, denn hier war es, wo er vorzugs- weise seine Reize auswarf und nicht ohne allen Erfolg.

In der ersten Kajüte befand sich ein Pianoforte, und ein junger Kaufmann, welcher die Musik sehr zu lieben schien, brachte eines Abends einen der gen. Capellmeister, angeblich aus Wien gebür- tig, feierlichst eingeführt. Dieser ließ sich auch nicht lange bitten, die größten Stücke der eignen Composition mit nicht geringer Körperanstrengung vorzutragen; es fiel aber das ganze Concert so übel aus, daß sich sehr bald nur noch der Concertgeber und der Unternehmer in der Kajüte befanden, indem die übrigen Zuhörer einen Spaziergang auf dem Deck dem Ohren- und Augenschmause vorzogen, worüber des andern Tages viel gelacht wurde und nur der junge Kaufmann sich über die so auffällige Indiscretion be- schwerte, mit der man den Künstler behandelt habe.

In der zweiten Kajüte reiste auch ein Sachse, welcher in Ten- nessee eine große zweite Colonie gründen wollte, welches Unterneh- men aber aus Mangel an Geldmitteln und wegen sonstiger un- günstiger Verhältnisse mißglückt sein soll. Endlich kann noch er- wähnt werden, daß auch eine ziemliche Anzahl Juden das Land ihrer Väter verlassen hatten, um in Nordamerika bessere Geschäfte zu machen. Sie hielten sich auf dem Schiffe ziemlich apart von ihren Reisegefährten und führten neben der Schiffskost eine an- scheinend gut versorgte Küche bei sich, um nicht ausschließend auf erstere angewiesen zu sein.

Der Verlauf eines Tages (und sie sind sich, wenn nicht See- sturm eintritt oder Krankheiten besondere Unterbrechungen herbei- führen, einander alle gleich) kann etwa kurz so beschrieben werden: Am frühen Morgen weckte ein Aufwärter die Schläfer durch die Töne, welche er durch das Schlagen auf eine runde Scheibe von Kupfer, eine Art Tambourin, welches Instrument man Somm- nannte (den Ursprung oder das Vaterland dieses Wortes kann ich